

Die zweite Flut

Von Peter Holz

Die Wasser der großen Flut waren zurückgewichen, und die Erde war wieder trocken. Noah und seine Familie waren aus der Arche gestiegen; Noahs Söhne Sem, Ham und Japhet, wurden zu Vätern vieler Völker, und die neue Generation der Menschen hatte begonnen sich über die stille Erde zu verteilen.

Denn Gott hatte ihnen seinen Segen gegeben: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllt die Erde.“

Und die Zahl der Menschen stieg wieder an. Sie vergaßen nicht, was geschehen war, aber sie sprachen immer seltener darüber. Die Flut wurde zu einer Geschichte, die die Alten erzählten, und mit der Zeit glaubten die Jungen, sie sei nur eine Warnung, keine Erinnerung.

Dann wurde Nimrod geboren.

Nimrod war ein Sohn Hams, ein Enkel Noahs, aber er war anders als seine Vorfahren. Anders als die anderen Menschen.

Schon als Kind hatte er nicht in den Himmel geschaut, um Gott zu suchen, sondern um die Weite zu messen, um zu sehen, was noch zu erobern war. Während andere in Ehrfurcht von der Größe der Sterne sprachen, fragte Nimrod sich, ob man sie erreichen könnte.

Er war ein Jäger, ein Krieger, ein Herrscher. Wenn andere zufrieden waren, das die Felder reiche Ernte brachten, wollte Nimrod mehr. Er wollte nicht nur ernten, er wollte herrschen.

Und Nimrod war ein Meister der Worte. Er hatte die Gabe der Inspiration. Er sprach auf seine Weise viele an. Er begann, die Stämme um sich zu sammeln und mit ihnen Pläne zu machen.

Er baute Städte. Erst eine, dann viele. Babel wurde seine größte, seine stolzeste. Dort saß er auf seinem Thron und sprach nicht mehr von Göttern, sondern nur noch von Menschen. Und mit seiner Macht wuchs auch sein Ehrgeiz.

„Gott herrscht über die Himmel, aber wir herrschen über die Erde. Warum sollen wir uns vor Gott beugen?“ fragte Nimrod seine Berater. Er deutete auf die Herrlichkeit Babels mit all seinen Bewohnern und all seinem Glanz.

„Warum sollen wir uns an die Erde binden, während der Himmel über uns offen ist?“

Dann sprach er die Worte aus, die sich seit langem in seinen Gedanken und Visionen gebildet hatten: „Wir werden uns einen Namen machen, der ewig währt. Wir werden einen Turm bauen, der bis in den Himmel reicht. Wir werden nicht mehr von Gott abhängig sein. Wir werden sein wie er.“

Und es geschah: Die Menschen begannen zu bauen. Stein auf Stein, höher und höher. Nimrod stand auf den Mauern und sah, wie sein Traum wuchs.

Eines Nachts, als der Turm bereits weit in die Höhe ragte, stand Nimrod auf der Spitze und blickte hinauf in den dunklen Himmel.

Er hob drohend seine Faust gen Himmel und sprach: „Wo bist du, Gott? Siehst du, was ich tue? Ich brauche dich nicht mehr... wir brauchen dich nicht mehr!“

Er wusste nicht, ob eine Antwort kam. Er wartete nicht darauf.

Er kannte nur eine Richtung – bis ganz nach oben.

Gott betrachtete die Erde. Er sah Babel, er sah den Turm, er sah Nimrod.

Er war hin- und hergerissen:

Denn die Menschen entdeckten einerseits ihr Potenzial. Sie bauten, sie schufen, sie wuchsen – sie waren Gestalter.

Doch dann sah er andererseits auch, wohin ihr Stolz führte.

Er sah, wie sie sich über die Erde erhoben, als gehörte sie nur ihnen. Er sah, wie ihr Selbstbewusstsein zur Überheblichkeit wurde, wie ihr Ehrgeiz ihre Demut erstickte.

Und er erinnerte sich. Er hatte das schon einmal gesehen. Damals, vor der Flut.

Damals, als die Menschen glaubten, niemand könne sie aufhalten.

Und wohin hatte es geführt? Die Welt war voller Bosheit und Gewalt. Das Gegenteil der Schöpfung. Und so vertilgte Gott die alte Schöpfung von der Erde.

Doch dieses Mal würde es keine Vernichtung geben. Er konnte die Flut nicht noch einmal schicken. Er konnte sie nicht zerstören. Er hatte Noah ein Versprechen gegeben.

Aber dennoch, er musste sie aufhalten. Also rief er seine Engel und suchte nach Rat.

Gabriel trat als Erster vor. „Herr, du brauchst nur ein Wort zu sprechen, und es geschieht.“

„Ja“, sagte Gott. „Aber ich selbst habe mir die Hände gebunden.“

Michael trat hinzu. „Dann schicke mich und mein Heer. Wir können den Turm einreißen, bevor er wächst.“

Gott schüttelte den Kopf. „Nein. Ich habe den Menschen Freiheit gegeben. Ich kann nicht einfach kommen und zerstören, was sie aufbauen.“

Die anderen Erzengel traten näher. Raphael, Raguel, Uriel, Sariel und Remiel – sie alle boten ihm ihre Stärke, ihre Macht, ihr Feuer. Aber keiner hatte eine Idee, die über das hinausging, was Engel taten: Gehorchen. Handeln. Kämpfen.

Die Cherubim und Seraphim sangen Lobpreis, verkündeten seine Größe. Sie sagten ihm, dass er nur zu befehlen brauche, und es werde geschehen. Aber das wusste er längst.

„Ihr seid meine Diener“, sagte Gott nachdenklich. „Aber ihr denkt nicht selbstständig. Ihr tut, was ich euch sage. Ihr erschafft nicht, ihr zweifelt nicht. Ihr seid, wie ich euch gemacht habe.“

Was er brauchte, war nicht Gehorsam. Er brauchte das Gegenteil und das würde er im Himmel nicht finden. Aber er wusste wo es jemanden gab, mit dem er über sein Dilemma sprechen konnte.

Er verließ den Himmel, stieg hinab zur Erde und machte sich auf den Weg um die Schlange aufzusuchen.

Er fand sie schließlich unter einem knorrigen Baum, eingerollt auf einem warmen Stein. Sie hatte ihn längst bemerkt, bewegte sich aber nicht. Nur ihre Augen blitzten kurz auf.

„Willkommen! Willkommen ganz unten!“ grüßte sie ihn spöttisch. „Hätt ich dich heut erwartet... Ich kann dir leider nur Staub anbieten.“

Gott trat näher. „Ich brauche deinen Rat.“

Die Schlange ließ sich Zeit. Ihre Zunge zuckte kurz aus ihrem Mund, sie wand sich träge, als müsse sie erst aus einem tiefen Schlaf erwachen. Dann schob sie sich langsam auf ihn zu, aber nicht zu nah.

„Meinen Rat?“ Ihre Stimme war weich, fast belustigt. „Das ist jetzt einigermaßen überraschend. Bist du dir da sicher?“

Gott presste die Lippen zusammen. „Ja. Ich brauche dich. Du sagst, was du denkst und du findest wirksame Worte, wie ich schmerzlich feststellen musste.“

Die Schlange hob leicht den Kopf. „Ach das... diese alte Geschichte...“

Dann legte sie den Kopf zur Seite, als würde sie nachdenken. „Du warst nicht gerade erfreut über meine Worte damals“, fuhr sie fort.

„Wenn ich mich recht entsinne, hast du mich verflucht. Wie war das nochmal? Auf dem Bauch soll ich kriechen? Staub soll ich fressen?“

Gott schwieg.

„Und jetzt... jetzt kommst du zu mir.“

Gott nickte: „Ja.“

„Nun, was willst du?“ fragte die Schlange mit einem spöttischen Grinsen.

„Babel“, begann Gott schließlich, „Nimrod und der Turm. Sie wollen bis in den Himmel aufsteigen. Sie wollen sich über mich erheben. Ich kann das nicht zulassen.“

„Oh, das kann ich verstehen“, sagte die Schlange zynisch. „Die Menschen scheinen tatsächlich die Angewohnheit zu haben, in die Höhe zu streben, als wollten sie den Himmel aus seiner Ruhe reißen.“

Gott nickte langsam, als wäge er die Worte ab. „Aber es ist mehr als das. Es ist ein Vertrauen in sich selbst, das zu Stolz wird. Ein Stolz, der sie blind macht für das, was sie wirklich sind. Und ich sehe, wie es sich wiederholt. Die gleichen Gedanken, die sich in ihren Herzen festsetzen und sie zu immer mehr Zerstörung treiben. Sie machen die gleichen Fehler wie vor der Flut.“

Die Schlange kicherte: „Die Flut war eine beeindruckende Aktion, das muss ich dir lassen. Weißt du, ich hätte dasselbe erreicht – mit deutlich weniger Aufwand. Aber dennoch war deine Flut so inspirierend. Radikal. Unmissverständlich. Wasser rein, Menschen raus. Zwar einigermaßen grobschlächtig, aber man kann dir wirklich nicht vorwerfen, halbe Sachen zu machen. Ich hatte tatsächlich großes Glück auf der Arche einen Platz gefunden zu haben.“ Die Schlange schien Gott zu zuzwinkern.

Gott schwieg und die Schlange genoss ihren großen Moment.

„Und, was hast du daraus gelernt?“, fragte sie dann.

Gott sah sie an. „Dass das Trachten des menschlichen Herzens von Anfang an böse ist. Schon immer.“

Die Schlange lachte leise: „Oh, das hast du also erkannt? *Das Trachten des menschlichen Herzens ist böse*. Sag mir, musstest du für diese Erkenntnis wirklich erst eine Flut schicken?“

Ihre Worte waren scharf, und der Zynismus war nicht zu überhören. „Falls es deine Absicht war, das Herz des Menschen zu ändern, musst du dich fragen lassen, ob deine Flut nicht etwas... übertrieben war. Sinnlos war es allemal!“

Gott schwieg für einen Augenblick, seine Gedanken wirbelten. Er wusste, dass sie einen Punkt traf. „Du hast recht. Vielleicht war es nicht nötig. Aber ich konnte es nicht wissen. Ich musste sicherstellen, dass sie von ihren Fehlern lernten. Ich musste es ihnen zeigen.“

„Oh, sie haben gelernt, sicher“, sagte die Schlange, „aber du und ich wissen beide, dass sie es niemals endgültig begreifen werden. Es ist in ihrer Natur, sich zu erheben, sich zu überschätzen, bis sie fallen. Das wird immer so bleiben.“

„Und was schlägst du vor?“ fragte Gott, beinahe müde von diesem Gespräch.

„Was ich vorschlage? Du könntest einfach die Hände in den Schoß legen und zuschauen“, sagte die Schlange. „Du könntest darauf vertrauen, dass sie sich selbst zerstören. Ich meine, das haben sie doch immer getan, oder?“

Gott schüttelte langsam den Kopf. „Ich kann sie nicht einfach sich selbst überlassen. Ich werde sie nicht vernichten und ich werde sie nicht ihrer eigenen Vernichtung überlassen. Ich habe ein Versprechen gegeben.“

„Ah, ja, das Versprechen“, zischte die Schlange. „Das Versprechen, dass du nie wieder eine Flut schicken würdest. Das hätte ich auch nicht für nötig gehalten, ehrlich gesagt. Aber niemand ist perfekt, nicht wahr?“

Ihre Stimme wurde fast mitleidig, als sie Gott ansah, als könnte sie verstehen, was ihn quälte.

„Das Versprechen war notwendig“, sagte Gott, jetzt mit einer festen Stimme.

„Und ich kann es nicht brechen. Aber ich muss dennoch etwas tun. Ich kann diese Entwicklungen nicht einfach geschehen lassen.“

Die Schlange hielt inne: „Also gut, kommen wir auf den Punkt: Du willst tatsächlich meine Hilfe?“

Gott zögerte nicht mehr: „Ja.“

Die Schlange lachte erneut, diesmal ohne Spott, eher mit einer leisen Anerkennung: „Nun, du hättest auch nicht zu mir kommen müssen. Also gut. Ich kann und ich werde dir helfen.“

„Was wirst du tun?“

Die Schlange richtete sich auf. Ihre Augen blitzten, und dann, leise, kaum mehr als ein Hauch, sagte sie: „Ich bin, die ich bin! Lass mich nur machen.“

Und Gott ließ sie gewähren.

Die Schlange glitt durch Babel, glitt leise durch das Lager der Bauleute. Zwischen den Zelten, über die Steine, in den Schatten der Mauerreste. Niemand achtete auf sie, und wenn doch, so nur als ein flüchtiges, unbedeutendes Geschöpf.

Ihr erstes Ziel war Joran, der Baumeister, der mit zusammengekniffenen Augen über den Plänen brütete.

„Hat Nimrod wirklich gesagt, dass der Turm uns in den Himmel bringen wird?“ flüsterte die Schlange.

Joran blinzelte, ohne den Blick von den Pergamenten zu heben. „Natürlich. Er sagt, wir werden wie Götter sein.“

„Wie Götter?“, fragte die Schlange sanft. „Und wenn du fällst? Wenn du von so weit oben stürzt?“

Joran runzelte die Stirn. Zum ersten Mal dachte er darüber nach.

Die Schlange glitt weiter.

Sie fand Elah, die die Arbeiter versorgte.

„Elah, bist du sicher, dass ihr genug Steine habt?“

Elah seufzte. „Nimrod sagt, wir haben genug.“

„Aber was, wenn es nicht reicht? Was, wenn ihr auf halber Höhe aufhören müsst? Was, wenn der Turm einstürzt und all eure Mühe umsonst war?“

Elah biss sich auf die Lippe. Hatte Nimrod das bedacht?

Die Schlange bewegte sich weiter, flüsterte in ein Ohr nach dem anderen.

Zu Ketan, dem Steinmetz: „Bist du sicher, dass der Mörtel hält? Hast du nicht gesehen, wie der Wind schon die obersten Steine lockert?“

Zu Baruk, dem Träger: „Warum schufftest du, während Nimrod nur redet? Warum tragen wir die Steine, während er uns von der Zukunft erzählt?“

Zu Lamech, dem Priester: „Ist es nicht vermessen, sich in den Himmel zu bauen? Hat Gott selbst nicht Grenzen gesetzt?“

Zu Jediah, dem jungen Lehrling: „Was, wenn Gott selbst es nicht will?“

Zunächst blieben die Fragen unausgesprochen. Sie arbeiteten weiter, doch ihre Hände waren schwerer, ihr Blick unsicherer. Sie begannen, einander zu beobachten, kleine Fehler zu bemerken, Zweifel in den Gesichtern zu lesen.

Joran rollte in der Nacht die Pergamente auf und betrachtete die Maße. „Ist das Fundament wirklich stark genug?“ murmelte er vor sich hin.

Elah begann, die Vorräte doppelt zu zählen.

Baruk ließ einen Stein absichtlich fallen. Niemand beachtete es.

Ketan betrachtete den Mörtel an seinen Händen und fragte sich, warum er bröckelte.

Und Nimrod, der Anführer, stand auf einer Anhöhe und sah auf die Stadt herab, ohne zu bemerken, dass seine Leute nicht mehr mit Ehrfurcht, sondern mit wachsender Skepsis zu ihm aufblickten.

Dann kam die erste Meinungsverschiedenheit.

„Wir sollten die unteren Mauern verstärken“, sagte Joran.

„Dann dauert der Bau noch länger“, entgegnete Baruk.

„Aber wenn sie einstürzen?“ fragte Elah.

„Sie werden nicht einstürzen, wenn wir weitermachen“, behauptete Ketan.

„Und wenn Gott es nicht will?“ warf Lamech ein.

Die Diskussionen wuchsen. Und griffen auf immer mehr Bewohner Babels über. Die Stimmen wurden lauter. Was als sachliche Debatte begann, wurde schnell ein Streit. Ein Wort gab das nächste, ein Vorwurf rief den nächsten hervor. Die Bauleute sprachen durcheinander, bis es schien, als würde jeder nur noch seine eigene Sprache sprechen.

Und dann begannen die Missverständnisse.

Die Arbeiter stritten. Sie riefen einander zu, doch plötzlich verstanden sie sich nicht mehr. Worte wurden fremd. Befehle wurden sinnlos. Alles außer den eigenen Gedanken wirkte befremdlich oder gar bedrohlich.

Wie eine Pandemie wuchs die Sprachverwirrung, und hatte endgültig alle Bewohner der großen Stadt befallen - und Babel zerfiel.

Und so stand Nimrod schließlich auf der Spitze seines Turmes – und war allein. Die Schlange saß mit Gott auf den zerbrochenen Steinen am Rand des unvollendeten Turms. Unter ihnen zerstreuten sich die Menschen, sprachen in fremden Zungen, blickten sich verwirrt an, fanden keine Einheit mehr.

Gott sah wie sich Ströme von Menschen über die ganze Welt verbreiteten, als sie sich voneinander trennten. Die Schlange schlängelte sich ein Stück näher: „Da hast du sie, deine zweite Flut. Ich hoffe du bist zufrieden!“

Gott schwieg.

Die Schlange wollte sich gerade auf den Weg machen und Gott verlassen, als sie noch einmal innehielt und in den Himmel starrte.

„Sag mir, Gott, wie oft willst du dieses Spiel noch spielen? Schöpfung und Zerstörung. Wachstum und Fall. Leben und Tod. Die Menschen bauen, du reißt ein. Sie sprechen, du bringst sie zum Schweigen. Ist das dein ewiger Kreislauf?“

Gott wandte den Blick nicht von der Erde ab.

„Sie müssen lernen und sich verändern“, sagte er leise.

Die Schlange neigte den Kopf. „Bestimmt.“

Dann fügte sie hinzu: „Aber vielleicht musst du es auch.“

Die Schlange sah ihn noch einmal an, dann züngelte sie leise und wand sich von ihm fort.

Gott blieb allein zurück und er schwieg lange. Aber diesmal war es nicht die Stille eines Wesens, das über den Dingen stand. Es war die Stille eines Wesens, das nachdachte. Er dachte über die letzten Worte der Schlange nach...ein Lächeln umspielte seine Lippen.

Bevor er sich wieder auf den Weg in den Himmel machte, blickte er ein letztes Mal auf die Welt, die er geschaffen hatte.

Und er wusste mehr denn je, dass es sehr gut war.